

Inhalt

In memoriam Horst Hegmann	7
1. Einführung	
<i>Birgit Schwelling</i> Der kulturelle Blick auf politische Phänomene. Theorien, Methoden, Problemstellungen	11
2. Sozialtheoretische Grundlagen und Erweiterungen	
<i>Andreas Reckwitz</i> Die Politik der Moderne aus kulturtheoretischer Perspektive: Vorpolitische Sinnhorizonte des Politischen, symbolische Antagonismen und das Regime der Gouvernamentalität	33
<i>Horst Hegmann/Falk Reckling</i> Der kultivierte Homo Oeconomicus. Zum Ort der Kultur in der Ökonomie	57
3. Medien und Diskurse	
<i>Peter Krause</i> Medienanalyse als kulturwissenschaftlicher Zugang zum Politischen	83
<i>Robert Brier</i> Diskursanalyse. Chancen und Möglichkeiten einer kulturwissenschaftlichen Forschungsperspektive am Beispiel des polnischen Verfassungsdiskurses 1989-1997	107
4. Symbolisierungen	
<i>André Brodocz</i> Die symbolische Dimension konstitutioneller Institutionen. Über kulturwissenschaftliche Ansätze in der Verfassungstheorie	131
<i>Timm Beichelt</i> Herrschaftskultur. Symbolisierung von Politik am Beispiel der bundesdeutschen Außenpolitik	151

5. Identität, Erinnerung und Gedächtnis

Michael Kohlstruck

Erinnerungspolitik:

Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie 173

Irene Götz

50 Jahre Bundesrepublik Deutschland – 1000 Jahre Ungarn:

Symbolische Repräsentationen des Nationalen als Instrument

gegenwärtiger Identitätspolitik 195

6. Normen, Werte und Weltbilder

Detlef Pollack/Olaf Müller

Die unvollendete Einheit – ein später Triumph der DDR?

Theoretische Konsequenzen aus der Analyse der politischen Kultur

Ostdeutschlands 207

Klaus Roscher

Ideen, Weltbilder, Normen und Handlungsrepertoires: Die kulturelle

Wende in den Internationalen Beziehungen 231

7. Wissen und Glauben

Dariusz Zifonun

Politisches Wissen und die Wirklichkeit der Politik. Zum Nutzen der

Wissenssoziologie für die Bestimmung des Politischen 255

Michael Minkenberg

Heilige Versteinerung? Das Verhältnis von Religion und Demokratie

an der Jahrtausendwende 277

8. Visualisierungen

Wilhelm Hofmann

Die politische Kultur des Auges. Der *pictorial turn* als Aspekt des

cultural turn in der Politikwissenschaft 309

Marion G. Müller

Politologie und Ikonologie. Visuelle Interpretation als politologisches

Verfahren 335

Klaus von Beyme

Politische Ikonologie der modernen Architektur 351

Die Autorinnen und Autoren 373

In memoriam Horst Hegmann

Während der Arbeit an diesem Sammelband verstarb unser Kollege Horst Hegmann im Alter von 42 Jahren bei einem Unfall.

Gemeinsam mit Falk Reckling hat er für den vorliegenden Band den Beitrag zum „Kultivierten Homo Oeconomicus“ verfasst. Horst Hegmann hatte zuletzt eine Vertretungsprofessur am Fachbereich Politik und Verwaltungswissenschaft der Universität Konstanz mit dem Arbeitsgebiet „Theorie der Politik und Organisation des öffentlichen Sektors“ inne. Er war ein angenehmer, konstruktiver und (selbst-) kritischer Gesprächspartner, der durch sein bewundernswertes Wissen die Grenzen der Disziplinen spielend zu überwinden vermochte. Sein weit gespanntes Forschungsinteresse umfasste die Bereiche Politische Theorie und Ideengeschichte, Moralphilosophie, Integrationsforschung, Politische Kulturforschung, Wissenssoziologie, Institutionen- und Ordnungsökonomik und Ökonomische Analyse der Politik. Seine zahlreichen Veröffentlichungen beschäftigen sich unter anderem mit Fragen im Bereich „Politik und Kultur“ und „Ökonomik und Kultur“.

Die Autorinnen und Autoren widmen den vorliegenden Sammelband dem Andenken an Horst Hegmann.

1. Einführung

Birgit Schwelling

Der kulturelle Blick auf politische Phänomene. Theorien, Methoden, Problemstellungen

1. Einleitung

Seit den 1980er Jahren macht sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Perspektivenwandel bemerkbar, der *Kultur* zunehmend in das Zentrum des analytischen Interesses und der wissenschaftlichen Betrachtungsweise rückt, und damit andere Schlüsselbegriffe, wie z.B. Gesellschaft ergänzt bzw. ablöst.

Als Auslöser dieser häufig mit dem Schlagwort *cultural turn* versehenen Fächer übergreifenden Tendenz lassen sich bestimmte Problemkonstellationen ausmachen, die sich den von klassischen Theorien bereitgestellten Erklärungsansätzen entziehen, und die einem, um es mit den Worten von Jürgen Mittelstraß auszudrücken, nicht den Gefallen tun, „sich als Probleme für disziplinäre Spezialisten zu definieren“ (Mittelstraß 1987: 154f.). Entwicklungen wie die nach dem Ende des Kalten Krieges ausgebrochenen ethnischen Konflikte, zunehmende Fundamentalismen, weltweit zu beobachtende Migrationsströme oder auch der postkoloniale Selbstbehauptungsdiskurs haben zu einer zunehmenden Sensibilität für kulturelle Differenzen geführt und die Diskussion um die Vor- und Nachteile einer verstärkten Ausrichtung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung auf Fragen der Kultur angestoßen.

Der vorliegende Sammelband beschäftigt sich mit den Auswirkungen des *cultural turn* auf die politikwissenschaftliche Forschung. Verglichen mit Fächern wie beispielsweise der Geschichtswissenschaft oder Soziologie, reagierte die deutschsprachige Politikwissenschaft lange Zeit eher zögerlich auf den skizzierten Trend. Gründe für diese Zurückhaltung mögen sein, dass Fragen der Kultur innerhalb der Zunft entweder ganz ignoriert oder aber dem Forschungsfeld *Politische Kulturforschung* zugeordnet wurden, dessen Kernbereich sich im Wesentlichen mit der Analyse von *Einstellungen* beschäftigt.

Trotz dieser zu konstatierenden Zurückhaltung lassen sich inzwischen Ansätze erkennen, die Anregungen aus dem breiten Feld der Kulturwissenschaften aufnehmen. Auch wenn in diesen Studien auf den *cultural turn* nicht immer explizit Bezug genommen wird, lassen sich doch im Bereich der Methodologie, der Theorie, der empirischen Forschungsinteressen und der erkenntnisleitenden Begrifflichkeit zahlreiche Anlehnungen an kulturwissenschaftliche Perspektiven ausmachen.

Im vorliegenden Band werden diese verschiedenen Ansätze dargestellt und unter der gemeinsamen Perspektive eines kulturellen Blicks auf politische Phänomene zusammengeführt. Dabei werden vor allem zwei Ziele verfolgt:

Zum einen soll ein möglichst breiter Überblick über die derzeit vorfindbaren kulturwissenschaftlichen Perspektiven im Forschungsfeld „Politik und Kultur“ mit ihren unterschiedlichen Bezügen auf kulturwissenschaftliche Theorien, Methoden und Begriffe geboten werden. Da das Programm der Kulturwissenschaften sich u.a. durch das Bemühen auszeichnet, disziplinäre Grenzen zu überwinden, kommen hier nicht nur Autorinnen und Autoren zu Wort, die im engeren Umfeld der disziplinären Politikwissenschaft zu verorten sind, sondern es werden auch Ansätze aus den Nachbardisziplinen Soziologie, Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Ökonomie vorgestellt. Gemeinsam ist den im vorliegenden Sammelband präsentierten Beiträgen, dass das „Politische“ (was immer darunter im Einzelfall verstanden wird) als konstitutives Zentrum des Interesses gewählt wird, und dieses Politische unter dem Aspekt der „Kultur“ (in verschiedenen Definitionen) betrachtet wird. Ziel ist dabei, die verschiedenen Ansätze, die relativ isoliert voneinander existieren, in einen gemeinsamen Diskurs über Möglichkeiten und Grenzen kulturwissenschaftlicher Zugänge in der Erforschung des Politischen einzubinden.

Der Sammelband ist jedoch nicht ausschließlich mit Blick auf die politikwissenschaftliche Debatte konzipiert. Vielmehr ist er dahingehend ausgerichtet, den Einstieg in den interdisziplinären Austausch mit den Nachbardisziplinen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Aneignung kulturwissenschaftlicher Perspektiven zu erleichtern. Ermöglicht werden soll dies durch die Gliederung des Sammelbandes entlang von, auch in anderen Disziplinen gebräuchlichen, kulturwissenschaftlichen Schlüsselkategorien. Eine Gliederung anhand traditioneller politikwissenschaftlicher Forschungsfelder wie etwa „Politisches System“, „Internationale Beziehungen“ oder „Politische Kulturforschung“ würde diesen Einstieg hingegen erschweren.

Bevor auf die Konzeption des Sammelbandes näher eingegangen wird, werden im folgenden Abschnitt zunächst einige wesentliche Merkmale des *cultural turn* aufgezeigt (2). Um den Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes zu verdeutlichen, werden im Anschluss daran zwei Traditionslinien innerhalb der Politikwissenschaft dargestellt, die auf sehr verschiedene Weise versucht haben, Politik und Kultur zu verknüpfen (3). Vor diesem Hintergrund werden abschließend die Konzeption des Sammelbandes, die einzelnen Beiträge und schließlich einige Tendenzen, die sich aus den Beiträgen hinsichtlich der Frage ergeben, was die Untersuchung des Politischen als kulturwissenschaftliches Thema auszeichnet, vorgestellt (4).

2. Kulturwissenschaft(en): Programmatische, disziplinäre und institutionelle Neuorientierungen

Es ist kaum möglich, das Programm, dem sich kulturwissenschaftliche Ansätze verschrieben haben, exakt einzugrenzen. Dieser von manchen als Schwäche interpretierte Mangel an scharfen Konturen zeichnet für andere gerade die Stärke dieser neuen Forschungsperspektive aus: Ihrer Idee und ihrer Praxis nach sind die Kulturwissenschaften offen, hybrid und eklektizistisch. Ihre „offene Elastizität“ ermögliche es gerade, „agiler als traditionelle Fächer auf aktuelle und übergreifende Fragen zu reagieren“ und damit auf bestimmte Engpässe und Beschränkungen der gegenwärtigen Ordnung der Disziplinen zu antworten (Bredenkamp 1997: 119).

Trotz dieser programmatischen Vielfalt an theoretischen Einflüssen, Konzepten und begrifflichen Grundlagen lassen sich einige gemeinsame Fluchtpunkte identifizieren, denen sich kulturwissenschaftliche Ansätze verpflichtet fühlen:

Erstens geraten gesellschaftliche Realitäten wie z.B. Ereignisse oder Institutionen weniger als ‚harte Tatsachen‘ in den Blick, sondern vielmehr in Form von Deutungen und Auslegungen der Akteure, die diese ‚Tatsachen‘ durch ihre Bezugnahme konstituieren. Diese Deutungen wiederum lassen sich auf kollektiv geteilte Auslegungen von Wirklichkeit, die Wahrnehmungen ordnen und vor deren Hintergrund Menschen handeln, rückbeziehen.

Aus diesen Formen des Handelns entstehen objektive Hervorbringungen wie z.B. literarische und künstlerische Werke, Symbole, Sprache und Rituale, die *zweitens* zu den bevorzugten Gegenständen kulturwissenschaftlicher Analyse zählen. Diese Produkte und Artefakte sind deshalb für die kulturwissenschaftliche Analyse von Interesse, weil sie immer wieder aufs Neue von individuellen und kollektiven Akteuren angeeignet oder abgelehnt, verstanden oder missverstanden, transformiert und umgedeutet werden, und in ihnen kollektive Vorstellungen, Denkstrukturen, Mentalitäten, Gefühle und Weltbilder sichtbar werden.

Mit dieser Forschungsperspektive verbindet sich *drittens* ein weit gefasster Begriff von Kultur, der die Gesamtheit der Hervorbringungen des Menschen in sämtlichen Lebensbereichen, also in Wirtschaft und Politik, Religion und Kunst, Recht und Technik umfasst. Kultur lässt sich demnach verstehen als „Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen“ (Frühwald u.a. 1991: 40), also als Grundzug eines jeden sozialen Handelns, und weniger als spezieller, von Politik und Gesellschaft abzugrenzender Bereich.

Viertens zeichnen sich kulturwissenschaftliche Ansätze durch eine Hinwendung zu interpretativen bzw. verstehenden Methoden aus. Es ist also, um mit Max Weber zu sprechen, „die qualitative Färbung der Vorgänge“ (Weber 1988: 173), für die sich die Kulturwissenschaften interessieren. Diese „nacherlebend zu ‚verstehen“ ist „eine Aufgabe spezifisch anderer Art [...], als sie

die Formeln der exakten Naturerkenntnis überhaupt lösen können oder wollen“ (ebd.). Die Erkenntnis von „Kulturvorgängen“ ist nach Weber daher nicht anders denkbar „als auf der Grundlage der Bedeutung, welche die stets individuell geartete Wirklichkeit des Lebens in bestimmten einzelnen Beziehungen für uns hat“ (ebd.: 180). In welchem Sinn und in welchen Beziehungen dies der Fall ist, so Weber weiter, enthülle aber kein Gesetz, sondern sei nur mittels verstehender Methoden möglich. Auch wenn Weber sich hier ausschließlich auf „verstehende Methoden“ bezieht, sind auch „Erklärungen“ wesentlicher Bestandteil seines methodischen Vorgehens. Eine Engführung auf das Verstehen gilt auch neueren Ansätzen in den Kulturwissenschaften als irreführend. Auch Kulturwissenschaften erklären, „wenn unter dem Erklären nun wiederum nicht (viel zu eng) naturwissenschaftliche Methodologien im speziellen Sinn verstanden werden“ (Frühwald u.a. 1991: 41).

Der seit den 1980er Jahren zu beobachtende Prozess der zunehmenden Etablierung und Entfaltung der Kulturwissenschaften ist institutionell und curricular vor allem an zwei Phänomenen zu beobachten:

Zum einen findet im deutschsprachigen Raum der Aufbau kulturwissenschaftlicher Studiengänge im Sinne eines transdisziplinär angelegten Einzelfaches statt. Eine von Böhme, Matussek und Müller (2000) zusammengestellte Übersicht führt allein neun grundständige Studiengänge und drei Aufbau- und Ergänzungsstudiengänge an deutschen Hochschulen auf, die eine kulturwissenschaftliche Orientierung für sich in Anspruch nehmen.¹ Ein wichtiger Anstoß für diese Entwicklung ging von einem Projekt aus, das auf Anregung des Wissenschaftsrates und der Westdeutschen Rektorenkonferenz an der Universität Konstanz unter Mitwirkung von Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Kosseleck, Jürgen Mittelstraß und Burkhard Steinwachs entstand und mit der Veröffentlichung der Denkschrift „Geisteswissenschaften heute“ (1991) eine bemerkenswerte Wirkung hatte. Anhand der 1991 gegründeten Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), die eine integrative Verbindung von Geistes- und Sozialwissenschaften verfolgt, lässt sich dies exemplarisch verdeutlichen. In der aus Anlass der Gründung der Universität vorgelegten Denkschrift (1993) wird ausdrücklich auf die Empfehlungen der Kommission um Frühwald Bezug genommen und der Versuch unternommen, diese in ein Studienprogramm zu übersetzen. Konkret bedeutet dies, dass „Sprache, Literatur und Geschichte“ ihre „spezialisierte Erörterung“ nicht jeweils für sich finden, sondern „im Rahmen umfassender ‚Kulturthemen‘ aufgenommen [werden], in denen Gesellschaften und soziale Gruppen jene Diskurse führen, mit welchen sie sich verständigen und auseinandersetzen, um ihren Weg durch Geschichte und Gegenwart in die Zukunft zu finden“ (Europa-Universität Viadrina 1993: 52).

¹ Seither ist die Zahl der kulturwissenschaftlichen Studiengänge in der Bundesrepublik weiter angestiegen. Der „Hochschulkompass“ der Hochschulrektorenkonferenz (www.hochschulkompass.hrk.de) listet im Mai 2003 unter dem Stichwort „Kulturwissenschaft(en)“ etwa 70 Studiengänge auf. Davon sind ca. 30 grundständig.

Als weiteres Phänomen ist der seit den 1980er Jahren einsetzende Perspektivenwechsel *innerhalb* der etablierten Fächer zu nennen. Dem Begriff *Kultur* kommt dabei der Status einer Fächer übergreifenden Orientierungskategorie zu, die den etablierten Fächerkanon einer kritischen Revision unterziehen soll. Dabei verläuft die Entwicklung in den einzelnen Disziplinen „nicht synchron und nicht nach einem einheitlichen Muster“ (Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001: 11). Vielmehr haben die Einzeldisziplinen „je eigene Entwürfe einer ‚kulturwissenschaftlichen Orientierung‘ der Theoriebildung und Empirie ihres Fachgebietes“ entwickelt (ebd.). Hinzu kommt, dass sie über jeweils eigene Traditionen in der Erforschung von Kultur verfügen und jeweils eigene disziplinäre Kompetenzen in die Kulturwissenschaften einbringen. Die Vielfalt und Komplexität kulturwissenschaftlicher Herangehensweisen erfordert einen genaueren Blick auf die jeweiligen fachinternen Entwicklungen und Traditionen. Diese Traditionen zu rekonstruieren, ist nicht nur unter wissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten interessant, sondern hilft auch verhindern, dass das Rad ständig neu erfunden wird. Und es kann dazu dienen, ein besseres Verständnis für das, was das „Neue“ ausmacht, zu entwickeln. Daher soll im folgenden Abschnitt nach kulturwissenschaftlichen Traditionslinien innerhalb der deutschsprachigen Politikwissenschaft Ausschau gehalten werden.

3. Kulturwissenschaftliche Traditionslinien innerhalb der Politikwissenschaft

Die Zuständigkeit für Fragen der Kultur innerhalb der Politikwissenschaft wird häufig dem Forschungsfeld *Politische Kulturforschung* zugeordnet, dessen Kernbereich sich im Wesentlichen mit der Analyse von *Einstellungen* beschäftigt. Zweifelsohne stellt die Politische Kulturforschung eine wichtige und sicherlich die prominenteste Traditionslinie im Forschungsfeld „Politik und Kultur“ innerhalb der Zunft dar. Sie ist jedoch nicht die einzige, die sich entdecken lässt. Eine besondere Bedeutung für eine kulturwissenschaftlich inspirierte Herangehensweise an politisch relevante Phänomene kommt dem Werk des lange in Vergessenheit geratenen Politikwissenschaftlers Eric Voegelin zu. Seine Schriften enthalten wichtige Anknüpfungspunkte für eine Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft, die bisher allerdings wenig beachtet wurden, allerdings in Zukunft, so meine Vermutung, wieder stärker in den Blick geraten werden.

Im Folgenden werden mit Voegelins Werk (3.1) und der Politischen Kulturforschung (3.2) zwei für kulturwissenschaftliche Analysen innerhalb der Politikwissenschaft bedeutende Traditionslinien aufgezeigt.

3.1 Eric Voegelin und sein Werk

„Eric Voegelin ist ein unbekannter Bekannter“ (Henkel 1998: 7), er blieb innerhalb der deutschsprachigen Politikwissenschaft ein „Fremder unter Fremden“ (Maier 2000: 37). Diese und ähnliche Stellungnahmen kennzeichnen Voegelins Position innerhalb der deutschsprachigen Politikwissenschaft. 1958 als erster Lehrstuhlinhaber des politikwissenschaftlichen Instituts der Universität München aus der US-amerikanischen Emigration nach Deutschland zurückgekehrt, wurde sein Werk in der deutschen Politikwissenschaft selten rezipiert und nur oberflächlich wahrgenommen. Voegelin wurde bald in die Schublade des sogenannten „normativ-ontologischen“ Ansatzes gesteckt (Opitz 1989), der von den Vertretern der dominierenden politikwissenschaftlichen Strömungen als konservativ und überholt angesehen wurde. Henkel spricht in diesem Zusammenhang von einer „nur oberflächlichen Verortung“ des Voegelin’schen Werks, „die lange Zeit eine wirkliche Auseinandersetzung verhinderte“ (Henkel 2000: 746). Seit Beginn der 1990er Jahre scheint diese Ignoranz gegenüber Voegelins Werk durch ein breiter werdendes Interesse abgelöst zu werden, was sicherlich nicht zuletzt den Aktivitäten des an der Münchner Universität angesiedelten Eric-Voegelin-Archivs und dessen Leiter Peter Opitz zu verdanken ist. Auch das zunehmende Interesse an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen mag dazu beitragen, dass Voegelins Werk neu gelesen und rezipiert wird. Und tatsächlich bieten sich einer kulturwissenschaftlich interessierten Politikwissenschaft wichtige Ansatzpunkte in seinem Denken. Einige von diesen sollen im Folgenden, in der hier gebotenen Kürze sicherlich nicht erschöpfend, aufgezeigt werden (vgl. dazu ausführlicher Schwellung 2004).

Voegelin verstand Politikwissenschaft in einem sehr umfassenden Sinn als „Wissenschaft von der Ordnung des Menschen in der Gesellschaft“ (Voegelin 2000: 71). Jede Gesellschaft stehe vor der Aufgabe, eine Ordnung zu schaffen, die ihrer Existenz Sinn verleihe. Dieser Prozess der Schaffung und Erhaltung von Ordnung ist von Versuchen begleitet, „die symbolischen Formen zu finden, die diesen Sinn adäquat ausdrücken“ (Voegelin 2002: 27), die Bedeutung, die der Ordnung zukommt, also in Symbolen und anderen Wissensformen festzuhalten und weiterzugeben. Der Politikwissenschaft wies Voegelin die Aufgabe zu, dieses Ordnungswissen anhand der „großen politischen Kulturbereiche“ zu untersuchen, wobei sein Anspruch, was Untersuchungs(zeit)räume betrifft, durchaus als universal bezeichnet werden kann. Nicht nur der geographische Rahmen ist weit abgesteckt, auch zeitlich reichen Voegelins Untersuchungen weit zurück. Voegelins Betonung der Bedeutung eines weit zurückreichenden und breit angelegten historischen Wissens erfolgte nicht aus idiosynkratischer Vorliebe, war wesentlicher Bestandteil seines Verständnisses von Politikwissenschaft. Voraussetzung für eine erfolgreiche Sozial- und Politikwissenschaft war für ihn, „daß man weiß, wovon man spricht“ (Voegelin 1994: 31). Darunter verstand er, „daß man sich ein vergleichendes kulturgeschichtliches Wissen nicht nur von den mo-

deren Zivilisationen anzueignen hat, sondern auch von den mittelalterlichen und den alten Zivilisationen – und nicht nur von den westlichen Zivilisationen, sondern auch von der Zivilisation des Nahen und Fernen Ostens“ (ebd.). Der Bogen, den Voegelin in seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit spannte, war also sowohl geographisch als auch zeitlich weit gespannt und kulturvergleichend angelegt.

Ein für die Kulturwissenschaften besonders interessanter Ansatzpunkt, der gleichzeitig in Voegelins Werk einen zentralen Stellenwert einnimmt, ist die Konzentration auf *Erfahrungen*, deren Übersetzung in *symbolische Formen* und deren *Interaktion*. Nachdem Voegelin die „konventionelle Annahme [...], daß es Ideen gibt, daß diese eine Geschichte haben und daß eine Geschichte der politischen Ideen einen Bogen von der klassischen Politik bis hin zur Gegenwart schlagen muß“ (ebd.: 98) im Verlauf seiner Arbeit an einem Einführungsband in die Ideengeschichte verworfen hatte, und damit *Ideen* als zentralen Gegenstand seiner historischen Untersuchungen aufgegeben hatte, ersetzte er diese durch den Begriff der *Erfahrung*, der fortan im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses stand. Sie ist für ihn nun diejenige „Realität“, die es historisch zu erforschen gilt. Und sie ist dem Forschenden nur zugänglich in ihrer Artikulation in Symbolen. Aus dieser Erkenntnis heraus formuliert Voegelin einen Grundsatz, der für seine weiteren Arbeiten wegweisend sein sollte:

„Die Realität der Erfahrung ist selbst-interpretativ. Die Menschen drücken ihre Erfahrungen in Form von Symbolen aus und die Symbole wiederum sind der Schlüssel zum Verständnis der ausgedrückten Erfahrungen.“ (ebd.: 100)

Als Ausgangspunkt der Analyse wählt Voegelin die Selbstinterpretation der Gesellschaft, die „kleine sinnhafte Welt“ (Voegelin 1991: 84), die er auch als „Kosmion“ bezeichnet und die zum Gegenstand der Politikwissenschaft werden soll. Diese „kleine sinnhafte Welt“ konstituiert sich mittels Symbolen, in verschiedenen Abstraktions- und Differenzierungsgraden – etwa Riten, Mythen und Theorien (ebd.: 52) –, die die innere Struktur (die „Konfiguration“) der Gesellschaft und ihrer Institutionen sowohl für deren Mitglieder als auch für den außenstehenden Beobachter transparent machen.

Da nun jede Gesellschaft ihre Erfahrung von Ordnung durch entsprechende Symbole ausdrückt, die Ergebnisse von Prozessen kollektiver Selbstverständigung sind, gelangen Kollektive auch ohne Wissenschaft zu einem Verständnis ihrer selbst:

„Die Politikwissenschaft leidet unter einer Problematik, die in ihrer Natur als Wissenschaft vom Menschen in historischer Existenz begründet ist: der Mensch wartet für die Auslegung seines Lebens nicht auf die Wissenschaft, und wenn der Theoretiker sich mit der sozialen Realität befassen will, findet er das Feld bereits von etwas beschlagnahmt, was man als die Selbstinterpretation der Gesellschaft bezeichnen kann.“ (ebd.: 52)

Die Politikwissenschaft steht also am Beginn ihrer Analyse nicht vor einer „*tabula rasa*“, auf der sie ihre Begriffe einritzen könnte“. Vielmehr muss sie

„von dem reichen *corpus* der Selbstinterpretation einer Gesellschaft ausgehen, und sie wird ihre Aufgabe auf dem Wege kritischer Klärung der gesellschaftlich präexistenten Symbole lösen müssen“ (ebd.: 53). Eine sorgfältige Unterscheidung und Trennung der Kategorien und Begriffe der Wissenschaft von den Selbstinterpretationen der Gesellschaft ist dabei der erste Schritt in der wissenschaftlichen Analyse.

Mit der Konzentration auf die Selbstaussagen von Gesellschaften sind weitreichende methodische Konsequenzen verbunden. Gerade aufgrund der besonderen Beschaffenheit des Untersuchungsgegenstandes eignen sich nach Voegelin nur bestimmte methodische Verfahren:

„[...] die menschliche Gesellschaft ist mehr als eine Tatsache oder ein Ereignis in der Außenwelt, das ein Beobachter wie ein Naturphänomen untersuchen könnte. Zwar ist ihr Außenweltcharakter eine der Komponenten ihres Seins, aber im ganzen ist sie eine kleine Welt, ein Kosmion, von innen her mit Sinn erfüllt durch die menschlichen Wesen, die sie in Kontinuität schaffen und erhalten als Modus und Bedingung ihrer Selbstverwirklichung.“ (ebd.: 52)

Die Untersuchung der „Innenwelt“ erfordert andere Methoden als die der „Außenwelt“. Voegelin sieht darin keinen Mangel, der irgendwann behoben werden könnte, sondern plädiert für den Einsatz von Methoden, die dem Gegenstand angemessen sind. Der Einsatz von Methoden, die auf nomologische Gesetzaussagen zielen, kommt für ihn in der Politikwissenschaft nicht in Frage, da „ein Gegenstück zur Axiomatisierung durch Russell und Whitehead für die Politische Wissenschaft nicht geleistet werden kann, weil es keinen politikwissenschaftlichen Bestand an Sätzen, vergleichbar dem der Mathematik, gibt, der axiomatisiert werden könnte“ (Voegelin 1966: 184). Wofür Voegelin vielmehr plädiert, ist der Einsatz der von ihm sogenannten „aristotelischen Methode“ (Voegelin 1991: 84), von verstehenden Methoden und interpretativen Verfahren, die ihren Ausgang von den Selbstinterpretationen der Gesellschaft nehmen und einen Zugang zum Symbolbestand von Gesellschaften ermöglichen. Damit verbunden ist eine Absage an die Methoden des Positivismus, die Voegelin für die Erforschung der sozialen Welt für ganz und gar ungeeignet hält und denen er eine „zerstörende Wirkung“ (ebd.: 22ff.) nachsagt. Die Konzentration auf methodische Exaktheit verdränge andere wichtige Fragen, etwa die nach der Relevanz der Problemstellung. Diese „Unterordnung der theoretischen Relevanz unter die Methode“ (ebd.: 26) verkehre aber prinzipiell den Sinn der Wissenschaft.

Vieles von dem, was Voegelins Programmatik auszeichnet, scheint heute, im Kontext des *cultural turn*, sehr vertraut. Und tatsächlich macht sich seit Beginn der 1990er Jahre eine intensivere Auseinandersetzung mit seinem Werk bemerkbar, die mehr auf die kulturwissenschaftlichen Anregungen in seinem Werk und weniger auf Voegelins höchst umstrittene Thesen, etwa vom gnostischen Charakter der Moderne, ausgerichtet ist. Erste Hinweise, die auf eine verstärkte Rezeption seiner Schriften hindeuten, lassen sich finden, etwa in Form der Bezugnahme auf den Begriff des „Kosmion“ (Soeffner/Tänzler 2002: 22; Hitzler 2002: 43), auf Voegelins Symbolismus (Soeff-

ner/Tänzler 2002: 27) oder einfach in Form der Erwähnung Voegelins im Zusammenhang mit kulturwissenschaftlichen Politikanalysen (Müller u.a. 2002: 8). Eine systematische Erschließung des Werkes für die Kulturwissenschaften steht allerdings noch aus.

3.2 Politische Kulturforschung

Die Entstehung des Forschungsfeldes „Politische Kulturforschung“ ist eng mit der im Jahr 1963 von Almond und Verba vorgelegten Studie *The Civic Culture* verbunden. Nachdem Almond den Terminus „Politische Kultur“ 1956 in die politikwissenschaftliche Diskussion eingeführt hatte (Almond 1956), fand das damit verbundene Forschungskonzept mit der sieben Jahre später veröffentlichten *Civic-Culture*-Studie große Beachtung. Geprägt durch die Erfahrungen, welche die europäischen Staaten in der Zwischenkriegszeit und die asiatischen und afrikanischen Staaten in der Nachkriegszeit machen mussten – nämlich die, dass demokratisch gestaltete Institutionen kein Garant für demokratische Entwicklungen sind – fragen Almond und Verba in ihrer fünf Länder (Großbritannien, USA, Italien, Deutschland, Mexiko) vergleichenden Studie nach den kulturellen Faktoren, die die Etablierung demokratischer Institutionen behindern oder diese befördern. Sie entwickeln dabei drei idealtypische, aus bestimmten Sets an Einstellungen und Werten zusammengesetzte politische Kulturen, und eine Reihe von Mischformen, die jeweils als kongruent mit bestimmten politischen Strukturen angesehen werden. Dabei wird die *Civic Culture* – eine ausbalancierte Mischform aus Aktivität und Passivität, traditionaler und moderner Orientierung (Almond/Verba 1963: 31f.) – als diejenige politische Kultur eingeführt, die zu einem demokratischen System kongruent ist und für eine funktionierende Demokratie spricht. Die vor dem skizzierten theoretischen Hintergrund durchgeführte empirische Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die politischen Kulturen in Großbritannien und den USA dieser *Civic Culture* nahe kommen und daher systemstabilisierend wirken, diejenigen Deutschlands, Italiens und Mexikos sich hingegen zum Zeitpunkt der Datenerhebung in den 1950er Jahren als nicht diesem demokratiestützenden, kulturellen Muster entsprechend erweisen.

In der Konzeptualisierung ihres Kulturbegriffs orientieren sich Almond und Verba vor allem an Positionen, die aus der Kulturanthropologie der 1940er und 50er Jahre stammen (u.a. Ruth Benedict, Margaret Mead), aber auch sozialpsychologische (u.a. Harold D. Lasswell, Alex Inkeles) und ideengeschichtliche Einflüsse (Aristoteles bis Tocqueville) lassen sich erkennen.

Politische Kulturen verstehen die Autoren als „particular distribution of patterns of orientation toward political objects among the members of a nation“ (ebd.: 14), also als spezifische, Nationalkulturen auszeichnende Verteilungen von Orientierungsmustern. Obwohl sich Almond und Verba mit der Idee des Musters (*pattern*) auf der Definitionsebene auf einen breit angelegten, anthropologischen Kulturbegriff einlassen, wählen sie auf der methodi-

schen Ebene einen vergleichsweise engen Zugang zur Untersuchung der politischen Kulturen in den genannten fünf Ländern. Mit der Konzentration auf *individuelle* Orientierungen beschränken sie sich auf die Fokussierung der Mikro-Ebene. Begründet wird dies mit den von den Autoren negativ bewerteten „Zweideutigkeiten“, die das anthropologische Kulturverständnis neben seinen vielen Vorteilen eben auch mit sich bringe:

„We appreciate the fact that anthropologists use the term culture in a variety of ways, and that by bringing it into the conceptual vocabulary of political science we are in danger of importing its ambiguities as well as its advantages.“ (ebd.)

Diese Bedenken hinsichtlich der Mehrdeutigkeit eines umfassend angelegten Verständnisses von Kultur veranlassen Almond und Verba, die Begrifflichkeit zuzuspitzen und damit zwangsläufig zu verengen. Kultur bezeichnet die individuellen Einstellungen und Orientierungen hinsichtlich sozialer Objekte. Individuen erlernen bzw. *internalisieren* Kultur auf dem Weg der Sozialisation; sie werden auf diese Weise in das Wertesystem einer Gemeinschaft eingeführt und eingebunden. Kultur wird dann zu politischer Kultur, wenn es sich bei den Bezugsgrößen der Einstellungen und Orientierungen um politische Phänomene handelt. Methodisch umgesetzt wird diese Definition mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung: individuelle Einstellungsdaten werden erhoben, und im Zuge der Auswertung zu kollektiv geteilten Mustern von Einstellungen und Werten aggregiert.

Auch wenn Almond und Verbas Zugang zur Politischen Kultur seit ihrer Entstehung einige Veränderungen erfahren hat – etwa in der Auswahl der für die Erfassung einer politischen Kultur aussagekräftigen Einstellungen –, bleiben die zentralen und für den Ansatz grundlegenden Annahmen bis heute wichtige Bezugspunkte (dazu kritisch vgl. den Beitrag von Pollack und Müller in diesem Band). Die in der Almond/Verba-Tradition stehenden Studien favorisieren ein enges Verständnis von Kultur; diese wird dabei verstanden als internalisierte Instanz, vor allem als Internalisierung von Werten und Einstellungen. In der Regel wird von der Mikro-Ebene ausgegangen; vorherrschendes Instrument ist die überwiegend repräsentativ angelegte Einstellungsforschung (vgl. dazu ausführlicher Schwelling 2001).

Mitte der 1980er Jahre werden in der deutschsprachigen Politischen Kulturforschung Forderungen nach einer „kulturalistischen Wende“ laut. Ein zentraler Ausgangspunkt der Kritik am einstellungszentrierten Ansatz der Almond/Verba-Tradition sind die Arbeiten von Karl Rohe, der *Vorstellungen* anstatt Einstellungen in das Zentrum des analytischen Interesses der Politischen Kulturforschung rücken will und damit weniger auf die Inhalte als vielmehr auf die Strukturen von Einstellungen und den diesen zugrunde liegenden Prinzipien abzielt (u.a. Rohe 1987). Dies eröffnet den Blick auf andere Gegenstände als die bisher fokussierten Einstellungen. Vor allem symbolische Formen und Praktiken, also materiale und sichtbare Produkte menschlichen Handelns rücken nun in das Zentrum des Interesses. Mit der Konzentration auf die Ausdrucksseite von Kultur einher geht die Verortung kultureller

Phänomene auf der Meso- und Makroebene. Dahinter steht die Überzeugung, dass man Kultur, wie Rohe es ausdrückt, stets nur mit anderen, nie aber individuell „habe“ (ebd.: 40). Durch den veränderten Begriff von Kultur erweitert sich auch das Repertoire an Methoden, Referenztheorien und Gegenständen, welche nun Anwendung finden und untersucht werden. Unter anderem werden Städtebau und Architektur als politisch relevante Formen betrachtet und unter symboltheoretischen Gesichtspunkten untersucht (u.a. Schirmer 1995; Hipp/Seidl 1996), Mythen geraten in das Blickfeld (u.a. Dörner 1996), Filme werden unter politikwissenschaftlichen Fragestellungen analysiert (u.a. Dörner 2000), um nur einige wenige Beispiele für diese in Abgrenzung zum *mainstream* der Politischen Kulturforschung entstandenen Herangehensweisen zu nennen. Charakteristisch für diese Erneuerungsversuche in der Politischen Kulturforschung ist zunächst, dass mit ihr das Forschungsfeld „Politik und Kultur“ pluralisiert und erweitert wird und dass, mehr als dies für die traditionelle Politische Kulturforschung der Fall ist, Anregungen des *cultural turn* aufgenommen werden. Charakteristisch bleibt zunächst auch, dass die neueren Ansätze versuchen, innerhalb des Paradigmas Politische Kulturforschung Fuß zu fassen mit dem Ziel, dieses zu erneuern. Die traditionelle Politische Kulturforschung bleibt Referenzpunkt, wenn auch ein negativer, von dem es sich zunächst abzusetzen gilt. Charakteristisch ist weiterhin, dass sich die einstellungszentrierte Politische Kulturforschung von diesen Erneuerungsversuchen nur in sehr geringem Maß beeinflussen lässt. Unbeschadet aller Kritik kann sie bis heute als *mainstream* in der Politischen Kulturforschung gelten.

4. Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Zur Konzeption und Verortung des Sammelbandes

Viele Vorschläge zur Erneuerung der Politischen Kulturforschung, die von Seiten der Vertreter symbol- und zeichenzentrierter Ansätze vorgetragen wurden, finden sich auch in den im vorliegenden Sammelband präsentierten Beiträgen wieder. Ähnlichkeiten in den Referenztheorien, in den Anwendung findenden Methoden und in der Begrifflichkeit sind nicht zu übersehen. Es gibt jedoch auch Unterschiede: Während die symbolzentrierten Ansätze sich zwar in wesentlichen Punkten vom Konzept der Politischen Kulturforschung verabschieden, bleibt diese jedoch, wie bereits erwähnt, nach wie vor ein wichtiger Referenzpunkt, wenn auch einer, von dem man sich zu distanzieren versucht. Dadurch aber wird die Politische Kulturforschung nach wie vor als *das* Forschungsfeld innerhalb der Politikwissenschaft wahrgenommen, welches für Fragen der Kultur zuständig ist.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge deuten dagegen auf eine „Entgrenzung“ dieser Zuständigkeit hin. Die Politische Kulturforschung ist nicht mehr der ausschließliche Referenzpunkt, wenn es sich um Fragen

der Kultur handelt. Sie ist nunmehr *eine* unter vielen anderen möglichen Forschungsperspektiven in diesem Bereich, was sich im vorliegenden Band darin widerspiegelt, dass sich nur ein Aufsatz von insgesamt fünfzehn Beiträgen im Bereich der Politischen Kulturforschung verorten lässt. Alle anderen Beiträge nehmen ihren Ausgangspunkt jenseits dieses Paradigmas in anderen Forschungsfeldern, und zwar häufig in solchen, die lange Zeit als kulturfern betrachtet wurden. Es sind, um erneut Max Weber zu bemühen, nicht die „sachlichen“ Zusammenhänge der ‚Dinge‘, die einer solchen Herangehensweise zugrunde liegen, sondern die „gedanklichen Zusammenhänge der Probleme“ (Weber 1988: 166). Wenn Weber Vorgänge als wirtschaftlich, religiös, psychologisch oder kulturell bezeichnet, so nicht etwa, weil ihnen diese Eigenschaften „objektiv anhaften“ (ebd.: 161). Es ist vielmehr das jeweilige „Erkenntnisinteresse“ (ebd.), das dazu führt, diese Vorgänge unter wirtschaftlichen, religiösen, psychologischen oder kulturellen Vorzeichen in den Blick zu nehmen. Der kulturwissenschaftliche Zugang zum Politischen definiert sich im vorliegenden Band also nicht über den bisher für Fragen der Kultur zuständigen Forschungsbereich Politische Kulturforschung, sondern vielmehr über verschiedene *Problemstellungen*, die innerhalb anderer politik- und sozialwissenschaftlicher Teilbereiche beheimatet sind und nun mit kulturwissenschaftlichen Kategorien analysiert werden.

Diesem Gedanken wurde mit der Gliederung des Sammelbandes anhand zentraler kulturwissenschaftlicher Kategorien Rechnung getragen. Dadurch entstehen zum einen neue Verbindungen zwischen Forschungsbereichen innerhalb der Politikwissenschaft, die bisher ohne nennenswerten Austausch nebeneinander existierten. Erst durch diese Art der Zusammenstellung der Beiträge wird sichtbar, welche Überschneidungen bezüglich der Referenztheorien, der erkenntnisleitenden Begrifflichkeit und der Analysekategorien bereits jenseits der Unterteilung in klassische Forschungsfelder bestehen. Der Austausch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Anwendung kulturwissenschaftlicher Kategorien ist erst auf diesem Weg möglich. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Sowohl die Politische Kulturforschung (Beitrag Pollack/Müller) als auch das Forschungsfeld der Internationalen Beziehungen (Beitrag Roscher) finden den Zugang zur Kultur über *Normen, Werte* und *Weltbilder* und ähnlich gelagerte Kategorien. Beide Forschungsbereiche favorisieren also eine Konzeption von Kultur, die diese als ideelle und normative Voraussetzungen von Handlungen zu fassen versucht. Solche Gemeinsamkeiten sind allerdings nur dann zu entdecken, wenn man sich von der herkömmlichen Strukturierung der Disziplinen verabschiedet und versucht, neue intertextuelle Bezüge herzustellen.

Zum anderen eröffnet die Zusammenstellung anhand kulturwissenschaftlicher Schlüsselkategorien jedoch auch die Möglichkeit, Interessierten aus den Nachbardisziplinen einen Zugang zum Politischen als kulturwissenschaftlichem Thema anzubieten. Damit erst ergibt sich die Chance, der innerhalb der Kulturwissenschaften erhobenen Forderung nach Inter- und Transdisziplinarität nachzukommen und in den Dialog mit den Nachbardisziplinen

einzusteigen. Es lässt sich auf diesem Weg verdeutlichen, dass sich beträchtliche Überschneidungen in den Anwendung findenden Kategorien zeigen. Die Frage nach „Erinnerung“, „Gedächtnis“ und „Identität“, um ein weiteres Beispiel aus dem vorliegenden Sammelband anzuführen, kann als eine solche *integrierende* Forschungsfrage angesehen werden, die zeigt, dass sich die Konzeption bestimmter Themenfelder am fruchtbarsten durch Verhandlungen zwischen den Disziplinen gewinnen lässt.²

Die niederländische Kulturwissenschaftlerin Mieke Bal hat den Ausdruck der „wandernden Begriffe“ (*travelling concepts*) geprägt (Bal 2002). „Begriffe auf Wanderschaft“ versteht sie als „Mini-Theorien“, die zwischen den Disziplinen hin- und herreisen, sich dabei wandeln und Brücken schlagen, die einen kontrollierbaren Erkenntnistransfer ermöglichen. In diesem Sinn sollen, ausgehend vom kulturellen Blick auf das Politische, Kategorien vorgeschlagen und auf Wanderschaft geschickt werden. Diese Kategorien geben gleichzeitig dem Band seine Struktur. Sie werden verstanden als Diskussionsangebot sowohl für die interne Auseinandersetzung zwischen den Forschungsfeldern innerhalb der Politikwissenschaft als auch für den interdisziplinären Diskurs über gemeinsame integrierende Fragen, zu deren Bearbeitung die verschiedenen Disziplinen ihre jeweils spezifische Kompetenz beitragen.

Im Einzelnen handelt es sich dabei um die folgenden Kategorien, die in jeweils zwei bzw. drei Beiträgen bearbeitet werden:

Das auf diese Einführung folgende, zweite Kapitel beschäftigt sich mit *sozialtheoretischen Grundlagen und Erweiterungen* im politik- und sozialwissenschaftlichen Theorienangebot. *Andreas Reckwitz* untersucht im ersten Beitrag die *Politik der Moderne aus kulturtheoretischer Perspektive*. Die kulturtheoretische Perspektive fasst er dabei nicht als „bloße Ergänzung des [...] Analyserahmens durch eine Berücksichtigung des ‚Überbaus‘ von Ideen und Symbolen“, wie sie unter anderem die Politische Kulturforschung geliefert hat. Seine Perspektive zielt vielmehr „auf eine Umstülpung des Bildes moderner Politik selbst ab“. Im zweiten Beitrag des Kapitels beschäftigen sich *Horst Hegmann* und *Falk Reckling* mit dem *kultivierten Homo Oeconomicus*. Hier geht es um die Frage, wie die Rational-Choice-Theorie als eine der einflussreichsten Theorien in den Sozialwissenschaften um „Kultur“ erweitert werden kann, welche Rolle Kultur als Faktor in der ökonomischen Analyse spielt und welches Potential diese Herangehensweise birgt.

2 Einige sehr empfehlenswerte Einführungen in die Kulturwissenschaften sind in den letzten Jahren erschienen. Über sie lassen sich die in den anderen Disziplinen gängigen Theorien, Begriffe und Methoden gut erschließen. Für die Geschichtswissenschaft vgl. Daniel 2001; mit Blick auf die Anforderungen der Literaturwissenschaft bzw. Germanistik konzipiert, jedoch auch sehr anregend als allgemeine Einführung in die kulturwissenschaftliche Debatte, sind die Einführungsbände von Nünning/Nünning (2003) und Fauser (2003). Ein Überblick über den Einfluss des *cultural turn* auf verschiedene Disziplinen findet sich in Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001. Bezeichnenderweise, aber sicherlich nicht zufällig, fehlt hier die Politikwissenschaft.

Das dritte Kapitel ist *Medien und Diskursen* als einflussreichen kulturwissenschaftlichen Kategorien gewidmet. *Peter Krause* entwirft im ersten Beitrag ein Konzept von *Medienanalyse als kulturwissenschaftlichem Zugang zum Politischen*. Sein Entwurf betont die Relevanz des Kontextes, der erlaubt, „die Grenzen des Textes in Richtung *Kultur* zu überschreiten“. Im zweiten Beitrag spürt *Robert Brier* den *Möglichkeiten und Chancen der Diskursanalyse als kulturwissenschaftlicher Forschungsperspektive* nach. Der Ertrag einer solchen Perspektive wird anhand des polnischen Verfassungsdiskurses der Jahre 1989 bis 1997 exemplifiziert.

Das vierte Kapitel behandelt *Symbolisierungen*. Im ersten Beitrag zeigt *André Brodocz* verschiedene *kulturwissenschaftliche Ansätze in der Verfassungstheorie* auf und beleuchtet auf diese Weise *die symbolische Dimension konstitutioneller Institutionen*. Sein spezifischer Zugang zur Verfassung, ihrer symbolischen Darstellung und ihres kulturellen Gehalts wird im Anschluss an diese Diskussion entwickelt. *Timm Beichelt* präsentiert im zweiten Beitrag des Kapitels ein neues Konzept in der vergleichenden Politikwissenschaft zur Untersuchung von *Herrschaftskulturen*, verstanden als „symbiotisches Wechselverhältnis zwischen Regierenden und Regierten“, deren Verständigung über Symbole stattfindet. Beispielhaft verdeutlicht wird der Ertrag des Konzepts am Beispiel der bundesdeutschen Außenpolitik.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den Kategorien *Identität, Erinnerung und Gedächtnis*. *Michael Kohlstruck* lotet in seinem Beitrag zur *Erinnerungspolitik* den Bereich aus, an dem sich politik- und kulturwissenschaftliche Ansätze treffen. Dabei formuliert er Anforderungen an die Untersuchung von Erinnerungspolitik, die unter anderem die Einbeziehung von Akteuren, Interessen, Entscheidungen, Institutionen und Ressourcen beinhaltet. *Irene Götz* vergleicht im zweiten Beitrag des Kapitels mit den Feierlichkeiten zum fünfzigjährigen Bestehen der Bundesrepublik und zu „1000 Jahre Ungarn“ zwei konkrete symbolische Praxen, mit denen der Versuch unternommen wurde, nationale Identität zu stiften. Ihr Schwerpunkt liegt dabei auf der „Veralltäglichsung nationaler Geschichtsbilder“ und auf dem Vergleich „lebensweltlicher Identitätsarbeit“.

Kapitel sechs widmet sich *Normen, Werten und Weltbildern* als zentralen Kategorien kulturwissenschaftlicher Analyse. Ausgehend von den theoretischen Prämissen der Politischen Kulturforschung, unterziehen *Detlef Pollack* und *Olaf Müller* im ersten Beitrag den Ansatz von Almond und Verba einer kritischen Lektüre. Konfrontiert mit empirischen Einstellungsdaten aus den 1990er Jahren, die Auskunft geben über die Politische Kultur Ost- und Westdeutschlands, erweist sich insbesondere die Sozialisationshypothese als fragwürdig. Ausgehend von dieser Kritik formulieren die beiden Autoren *theoretische Konsequenzen* für die Politische Kulturforschung. *Klaus Roscher* geht im zweiten Beitrag des Kapitels der Frage nach dem Einfluss des *cultural turn* auf die Teildisziplin Internationale Beziehungen nach. Wie sich zeigt, wird hier ein subjektives, akteursbezogenes Kulturverständnis favorisiert, das in die Kategorien *Ideen, Weltbilder, Normen und Handlungsrepertoires* übersetzt wird.

Wissen und Glauben lauten die Kategorien, mit denen sich die Autoren des siebten Kapitels auseinandersetzen. *Dariusz Zifonun* entwickelt im ersten Beitrag im Anschluss an wissenssoziologische Überlegungen in der Tradition von Berger und Luckmann einen theoretischen Entwurf, mit dem sich *politisches Wissen und die Wirklichkeit der Politik* fassen lassen. *Michael Minkenberg*s Beitrag geht der Frage nach dem *Verhältnis von Religion und Demokratie an der Jahrtausendwende* nach. Dabei werden „die Wiederentdeckung des Religiösen als politisches Thema“ sowie „die Kritik am liberalen Trennungsprinzip“ von Staat und Religion diskutiert und das Zweitgenannte einer empirischen Überprüfung unterzogen.

Das achte Kapitel beschäftigt sich mit *Visualisierungen* im Bereich des Politischen. *Wilhelm Hofmann* befasst sich im ersten Beitrag mit der *politischen Kultur des Auges* und geht dabei einen ersten Schritt in Richtung einer „Theorie visueller Politik“, deren Thema „die Verbindung theoretischer Modellierungen der visuellen Dimension des Politischen und der politischen Dimension des Visuellen“ ist. Ausgehend von den Überlegungen Warburgs zur Ikonologie präsentiert *Marion G. Müller* im zweiten Beitrag *visuelle Interpretation als politologisches Verfahren*. Mit der Methode der visuellen Interpretation weist sie dabei einen methodischen Weg, mit dem Fragestellungen im Bereich von *Politologie und Ikonologie* bearbeitet werden können.

Im dritten Beitrag fragt *Klaus von Beyme*, inwiefern sich die ikonologische Methode zur Analyse moderner Architektur und deren politischen Gehalten eignet. Dabei durchmisst von Beyme Architektur und deren politische Implikationen zunächst vom Mittelalter bis zum Historismus des 19. Jahrhunderts, um dann auf die Spezifität moderner und postmoderner Architektur zu sprechen zu kommen.

Bei den hier vorgestellten Konzepten, Ansätzen und theoretischen Grundlagen handelt es sich um Angebote, Fragestellungen im Bereich des Politischen neu zu lesen und mit anderen Mitteln, als dies bisher geschah, zu bearbeiten. Da diese Versuche, wie die „kulturalistische Wende“ insgesamt, jüngeren Datums sind, sollen am Ende dieser Einleitung keine Schlussfolgerungen, im Sinne einer abschließenden Beurteilung dieser Bemühungen, stehen. Vielmehr soll die Debatte um die Möglichkeiten und Chancen des kulturellen Blicks auf das Politische mit dem vorliegenden Sammelband zuallererst initiiert werden. Was sich zu diesem Zeitpunkt allerdings formulieren lässt, sind erste Strukturen und Tendenzen, die sich aus den vorliegenden Beiträgen hinsichtlich der Frage ergeben, was die wissenschaftliche Untersuchung des Politischen als kulturwissenschaftliches Thema auszeichnet. Darauf soll abschließend eingegangen werden.

a) Die Beiträge des Sammelbandes zeigen zuallererst, dass die Anregungen des *cultural turn* inzwischen auch in der Politikwissenschaft angekommen sind, und dass der kulturelle Blick auf das Politische ein interdisziplinär geprägter Blick ist. Nicht nur wird das Forschungsfeld „Politik und Kultur“ auch in den Nachbardisziplinen bearbeitet, auch die disziplinär in der Poli-

tikwissenschaft beheimateten Autorinnen und Autoren nehmen zahlreiche begriffliche, methodische und theoretische Ansätze aus den Nachbardisziplinen auf. Das Forschungsfeld „Politik und Kultur“ hat sich also pluralisiert. Dass es dadurch auch unübersichtlicher geworden ist, mag als Nachteil gesehen werden; betrachtet man allerdings die Entwicklung in den Kulturwissenschaften der letzten Jahre, muss davon ausgegangen werden, dass die Chance auf Erneuerung der Geistes- und Sozialwissenschaften gerade auch in dieser Perspektivenvielfalt liegt, die die Etablierung eines einzigen methodisch-konzeptuellen Paradigmas von vornherein verhindert.

b) Die Beiträge lassen des Weiteren zwei grundlegend verschiedene Zugangsweisen zum Politischen als kulturwissenschaftliches Thema erkennen: *Erstens* geht es darum, *Kultur* mit sozial- und politikwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Kultur (in verschiedenen Definitionen) wird dabei als Untersuchungsgegenstand und als Variable relevant. Im Beitrag von Michael Minkenberg beispielsweise wird Religion als kulturelles Phänomen mit den Methoden der vergleichenden Politikwissenschaft untersucht und auf ihren Einfluss auf moderne Demokratien hin befragt. Der Beitrag von Detlef Pollock und Olaf Müller, um ein zweites Beispiel anzuführen, fokussiert Kultur als Set von Einstellungen und Werten. Bei der *zweiten*, im Sammelband vertretenen Zugangsweise zum Problemfeld „Politik und Kultur“ ist die Herangehensweise gewissermaßen genau umgekehrt. Hier wird *Politik* unter Zuhilfenahme kulturwissenschaftlicher Methoden und Begrifflichkeiten untersucht. Während in der ersten Variante *Kultur* als Gegenstand bzw. Untersuchungsvariable gewählt wird, leitet Kultur in der zweiten Zugangsweise eher den methodischen Zugang an und bestimmt die Auswahl des begrifflichen Apparats. Der Gegenstand der Untersuchung bleibt dabei traditionell, wird aber neu gelesen und unter Zuhilfenahme anderer Mittel interpretiert. Robert Briers Beitrag zum polnischen Verfassungsdiskurs ist ein Beispiel für diese Herangehensweise: Gegenstand der Untersuchung ist die polnische Verfassung, die unter diskursanalytischen Gesichtspunkten betrachtet wird. Auf diese Weise gerät der Prozess der Herstellung einer Verfassung in das Blickfeld, also eher das *wie* der Herstellung der Verfassung als die Tatsache ihrer Existenz. Auch in Klaus Roschers Übersicht über den *cultural turn* im Forschungsbereich Internationale Beziehungen lässt sich diese Herangehensweise erkennen. Auch dort wird der traditionelle Gegenstand, die Internationalen Beziehungen, unter veränderten Vorzeichen interpretiert.

c) Eng mit dem Vorangehenden in Zusammenhang steht die Beobachtung, dass die Beiträge in unterschiedlichem Ausmaß vom *cultural turn* beeinflusst sind. Während in der einen Variante die unter diesem Schlagwort subsumierten Angebote als Stichwortgeber benutzt werden, um Ergänzungen und Variationen bereits etablierter Ansätze und Theorien vorzunehmen, bedeutet es in der anderen Variante einen Aufbruch zu neuen Ufern. Deutlich zu erkennen ist dies beispielsweise im Kapitel *Sozialtheoretische Grundlagen und*

Erweiterungen. Während Andreas Reckwitz in seinem Beitrag eine Perspektive entwickelt, die auf „eine Umstülpung des Bildes moderner Politik selbst [abzielt]“, indem sie jene Strukturen des Politischen sichtbar macht, „die in der liberalen Selbstbeschreibung als selbstverständlich vorausgesetzt oder marginalisiert werden“, beschäftigen sich Horst Hegmann und Falk Reckling mit der Frage, wie die Rational-Choice-Theorie als eine der einflussreichsten Theorien in den Sozialwissenschaften um „Kultur“ erweitert werden kann, welche Rolle Kultur als Faktor in der ökonomischen Analyse spielt und welches Potential diese Herangehensweise birgt.

d) Die Beiträge des Sammelbandes weisen auch daraufhin, dass der kulturelle Blick auf das Politische einige Spezifika beinhaltet, die sich aus den traditionellen Interessen der Politikwissenschaft, ihren spezifischen Fragen und Problemstellungen ergeben. Von besonderer Bedeutung scheint zu sein, Akteure, Interessen und Kontexte in die Analyse miteinzubeziehen. Damit unterscheidet sich der kulturelle Blick auf das Politische von demjenigen auf andere Phänomene, der sich beispielsweise eher für Erinnerung als *Produkt* in Form eines Denkmals interessiert und weniger für Erinnerung als *Handlung* mit benennbaren Akteuren, die interessengeleitet in einem spezifischen sozial-historischen Kontext Gedächtnis konstruieren. Besonders deutlich wird diese Forderung nach der Einbeziehung von Akteuren, Interessen und Kontexten in den Beiträgen von Michael Kohlstruck und Peter Krause formuliert. Diese Herangehensweise an Fragen etwa der Erinnerung führt auch dazu, dass nicht nur Formen intendierten Erinnerns wie etwa Denk- oder Mahnmale und deren Entstehungsprozesse in den Blick geraten, sondern auch Formen kollektiven Handelns, die erinnerungspolitische Konsequenzen mit sich bringen, ohne jemals erinnerungspolitisch intendiert gewesen zu sein. Gerade im Feld der Erinnerungspolitik weist dies auf Untersuchungsfelder hin, die bisher nicht unter dieser Perspektive erschlossen wurden. Erinnerungspolitisch zu lesen wären dann all jene Debatten, in denen ein Bezug zur Vergangenheit hergestellt wird. Nimmt man diesen Gedanken auf, könnte die Politikwissenschaft mit ihrer spezifischen disziplinären Kompetenz tatsächlich einen wichtigen Beitrag zur Konzeptualisierung und Weiterentwicklung der Kulturwissenschaften leisten. Er läge darin, die Analyse von Kultur, vielleicht mehr als dies bisher geschehen ist, mit sozialen Prozessen, Kontexten, Akteuren, Interessen und Entscheidungen in Verbindung zu bringen.

Literaturverzeichnis

- Almond, Gabriel A. (1956): Comparative Political Systems. In: Journal of Politics 18, S. 391-409
- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney (1963): The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton: Princeton University Press
- Appelsmeyer, Heide/Billmann-Mahecha, Elfriede (2001): Kulturwissenschaftliche Analysen als prozeßorientierte wissenschaftliche Praxis. Einleitung. In: Appelsmeyer,

- H./Billmann-Mahecha, E. (Hrsg.): Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis. Weilerswist: Velbrück, S. 7-17
- Bal, Mieke (2002): Kulturanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar (2000): Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek: Rowohlt
- Bredenkamp, Horst (1997): Neue Farbe auf alter Leinwand. Kulturwissenschaft und Kulturgeschichte. In: Henningsen, B./Schröder, S.M. (Hrsg.): Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen von Kulturwissenschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 117-127
- Daniel, Ute (2001): Compendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Dörner, Andreas (1996): Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen. Reinbek: Rowohlt
- Dörner, Andreas (2000): Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt. Konstanz: UVK
- Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) (Hrsg.) (1993): Denkschrift der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder)
- Fausser, Markus (2003): Einführung in die Kulturwissenschaften. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Frühwald, Wolfgang/Jauß, Hans Robert/Koselleck, Reinhart/Mittelstraß, Jürgen/Steinwachs, Burkhardt (1991): Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Henkel, Michael (1998): Eric Voegelin zur Einführung. Hamburg: Junius
- Henkel, Michael (2000): Staatslehre und Kritik der Moderne: Voegelins Auseinandersetzung mit Ideologien und Autoritarismus in den dreißiger Jahren. In: Politische Vierteljahresschrift 41, 4, S. 745-763
- Hipp, Hermann/Seidl, Ernst (Hrsg.) (1996): Architektur als politische Kultur. Philosophia Practica. Berlin: Reimer
- Hitzler, Ronald (2002): Inszenierung und Repräsentation. Bemerkungen zur Politikdarstellung der Gegenwart. In: Soeffner, H.-G./Tänzler, D. (Hrsg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 35-49
- Maier, Hans (2000): Eric Voegelin und die deutsche Politikwissenschaft. In: Occasional Papers des Eric-Voegelin Archivs XIV. Hrsg. von P.J. Opitz und D. Herz. München: Eric-Voegelin-Archiv, S. 37-63
- Mittelstraß, Jürgen (1987): Die Stunde der Interdisziplinarität? In: Kocka, J. (Hrsg.): Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderungen – Ideologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 152-158
- Müller, Michael/Raufer, Thilo/Zifonun, Dariuš (2002): Einleitung: Die Perspektive einer kulturwissenschaftlichen Politikanalyse. In: Müller, M./Raufer, T./Zifonun, D. (Hrsg.): Der Sinn der Politik. Kulturwissenschaftliche Politikanalysen. Konstanz: UVK, S. 7-14
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (2003): Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart und Weimar: Metzler
- Opitz, Peter J. (1989): Spurensuche. Zum Einfluss Eric Voegelins auf die Politische Wissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Politik 36, 3, S. 235-250
- Rohe, Karl (1987): Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung politischer Kulturforschung. In: Berg-Schlosser, D./Schissler, J. (Hrsg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 39-48
- Schirmer, Dietmar (1995): Politik und Architektur. Ein Beitrag zur Symbolanalyse am Beispiel Washingtons. In: Dörner, A./Vogt, L. (Hrsg.): Sprache des Parlaments und Se-

- miotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Berlin und New York: de Gruyter, S. 309-339
- Schwelling, Birgit (2001): Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf politische Phänomene. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem ‚cultural turn‘. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 11, 2, S. 601-629
- Schwelling, Birgit (2004): Kulturwissenschaftliche Traditionslinien in der Politikwissenschaft. Eric Voegelin revisited. In: Zeitschrift für Politik 51 (i.E.)
- Soeffner, Hans-Georg (2000): Erzwungene Ästhetik. Repräsentation, Zeremoniell und Ritual in der Politik, in: Soeffner, H.-G.: Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Weilerswist: Velbrück, S. 280-309
- Soeffner, Hans-Georg/Tänzler, Dirk (2002): Figurative Politik. Prolegomena zu einer Kultursoziologie politischen Handelns. In: Soeffner, H.-G./Tänzler, D. (Hrsg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 17-33
- Voegelin, Eric (1966): Was ist politische Realität? In: Voegelin, E.: Anamnesis. Zur Theorie der Geschichte und Politik. München: Piper, S. 283-354
- Voegelin, Eric (1991): Die Neue Wissenschaft der Politik. Eine Einführung. In Zusammenarbeit mit dem Eric-Voegelin-Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München hrsg. von P.J. Opitz. Freiburg und München: Alber, 4., unveränderte Auflage (zuerst engl. 1952)
- Voegelin, Eric (1994): Autobiographische Reflexionen. Hrsg. von Peter J. Opitz. München: Fink (zuerst engl. 1989)
- Voegelin, Eric (2000): Memorandum betreffend die Entwicklung der Politischen Wissenschaften im Rahmen der Staatswirtschaftlichen Fakultät. In: Occasional Papers des Eric-Voegelin Archivs XIV. Hrsg. von P.J. Opitz und D. Herz. München: Eric-Voegelin-Archiv, S. 64-81 (zuerst 1959)
- Voegelin, Eric (2002): Ordnung und Geschichte. Band 1: Die kosmologischen Reiche des alten Orients – Mesopotamien und Ägypten. Hrsg. von J. Assmann. München: Fink (zuerst engl. 1956)
- Voegelin, Eric/Schütz, Alfred/Strauss, Leo/Gurwitsch, Aron (1993): Briefwechsel über „Die Neue Wissenschaft der Politik“. In Zusammenarbeit mit dem Eric-Voegelin-Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München hrsg. von P.J. Opitz. Freiburg und München: Alber
- Weber, Max (1988): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. von J. Winckelmann. Tübingen: Mohr, S. 146-214, 7. Auflage (zuerst 1904)